

Neue Zürcher Zeitung

Sonntag,
19. Dezember 1920.

gegen, die sich aus den östlich des Dnjepr im Aufstand befindlichen ukrainischen Bauernaufgeboten zusammensetzt und zu der wahrscheinlich abgepresste Teile der Wrangelarmee gestoßen sind, soll es gelungen sein, den mehr guerillamäßig geführten Widerstand einheitlicher zu organisieren und stärkere bolschewistische Kräfte aus dem Felde zu schlagen. Für die Wichtigkeit der Nachricht spricht, daß bereits Teile der bolschewistischen Armee, die gegen Wrangel tätig waren, nach dem Donezgebiet dirigiert worden sein sollen.

Die allgemeine Situation würde daher zurzeit das Bild bieten, daß auf den beiden äußersten Flügeln der anfänglichen Operationsgruppierung sich ukrainische Kräfte noch im Widerstand gegen die Sowjetarmee befinden, während die Mitte der gegnerischen Übermacht bereits erlegen ist.

Ein Nachklang zum theologischen Ferienkurs in Zürich.

I.

Als vergangenen Oktober in der hiesigen Universität ein theologischer Ferienkurs abgehalten wurde, über den wir auch an dieser Stelle zu referieren versucht haben (vgl. Nr. 1761 u. 1769), war nicht nur wertvoll, was die Dozenten den zahlreich erschienenen Pfarrern an Wissenstoff darboten: Zu den stärksten Eindrücken, die die Teilnehmer mit nach Hause nahmen, gehörte die Erkenntnis, daß sich innerhalb der jüngeren Generation der Pfarrer eine starke Reaktion gegen die theologische Wissenschaft als solche bemerkbar macht. Gerade diejenigen, die persönlich über ein gutes wissenschaftliches Rüstzeug verfügten und durch ihre Diskussionsvoten auch ein starkes Interesse an wissenschaftlichen Problemen bekundeten, lehnten sich gegen die Herrschaft wissenschaftlicher Methoden bei der Erforschung religiöser Tatsachen auf.

Dürfte man diese ganze Entwicklung auf Anregungen Nutters zurückführen, so ist heute der hervorragendste Befechter dieser Anschauungen Pfarrer Karl Barth in Safenwil, der sich in Vorträgen und Schriften, ganz besonders aber in seinem umfangreichen Buch über den Römerbrief als eine kraftvolle, eigenartige und eigenwillige Persönlichkeit ausgewiesen hat. Wir haben schon bei Besprechung des genannten Buches auf den Verfasser nachdrücklich hingewiesen; dieses Buch gehört unzweifelhaft zum Bedeutendsten, was ein schweizerischer Pfarrer in den letzten Jahren geschrieben habe, und unsere theologischen Fakultäten dürften sich den Verfasser merken, schreiben wir damals, und solche Ausdrücke fließen uns nicht schnell aus der Feder. Heute liegt der Vortrag im Druck vor, den Pfarrer Barth im Frühjahr inarau an der Studentenkonferenz gehalten hat: Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke (München 1920. Chr. Kaiser. 31 S.). Er beschäftigt sich recht eigentlich mit den Fragen, die am theologischen Ferienkurs so klar herangezogen wurden. Hier ist macht- und geistvoll ausgesprochen, was aus vielen Voten klang. Hier ist auch der Bogen bereits so überspannt, daß er zerbricht. Es gehört zu Barths Kampfweise, daß er gern ein Extrem mit dem entgegengesetzten Extrem zu vernichten sucht, wodurch wir letzten Endes doch nicht weiterkommen.

Gleich zu Beginn wird die Absolutheit der biblischen Erkenntnis betont. Die Bibel bringt uns Gott und damit seine Größe, die sich einreihen läßt oder die es erträgt, neben andere Erkenntnis gestellt zu werden. „Erkenntnis Gottes ist nicht eine Möglichkeit, mit der wir es zur Deutung des Weltgeschehens versuchen oder allenfalls auch nicht versuchen können, sondern die Voraussetzung, von der wir belehrt oder halbbelehrt oder unbelehrt immer schon herkommen bei all unsern Deutungsversuchen.“ Uns fehlt „die Einsicht und Universalität“, um die Bibel so zu verstehen, wie sie einzig verstanden werden kann und darf. Deshalb ist uns Erkenntnis Gottes nicht die Voraussetzung, mit der wir anfangen, sondern ein Philosophem oder Mythologem. Gegen die Einsicht der Gotteserkenntnis sträubt sich unsere Kompliziertheit, unsere Dies- und Das-Kultur, gegen ihre Universalität unser Individualismus, und so wird der vom Schöpfergeist abgesplitterte, unerlöste Men-

schengeist zum Zeugn timer seines Ursprungs und damit seiner selbst. Und doch kommen wir dabei nicht zur Ruhe.

Man wendet ein, die Bibel sei ein menschliches Dokument wie ein anderes und dürfe nicht einen apriorischen dogmatischen Anspruch auf besondere Beachtung machen. „Wir brauchen diese offene Tür nicht immer wieder einzurennen“, bemerkt Barth dazu spöttisch. „Dem sachlichen Inhalt dieser Einsicht bringen wir unsere ernste, wenn auch etwas kühle Aufmerksamkeit entgegen.“ Das vernünftige und fruchtbare Gespräch über die Bibel beginnt indessen jenseits der Einsicht in ihren menschlichen, historisch-psychologischen Charakter. Es handelt sich heute um den sonderbaren Inhalt dieser biblischen Dokumente. Was bezeugt uns aber dieser Inhalt? Das Vorhandensein von Menschen, die sehen und hören, was aus allen Vergleichen herausfällt und was sich unsern Beobachtungsmöglichkeiten und Denkmäßigkeiten zunächst völlig entzieht. Eine tiefste Tendenz der Zersplitterung und Ungeklärtheit wohnt allerdings auch in dem, was wir „Religion“ zu nennen pflegen; aber ihr wird jene höchst außerordentliche Blickrichtung der biblischen Personen eine mögliche, anerkannte Haltung neben andern. Damit aber beginnt die Religionsgeschichte, die nichts anderes ist als die Geschichte der Untreue der Religion gegen sich selbst. „Denn mit dem Moment, wo Religion betruht Religion, wo sie eine psychologisch-historisch faßbare Größe in der Welt wird, ist sie von ihrer tiefsten Tendenz, von ihrer Wahrheit abgefallen zu den Götzen. Ihre Wahrheit ist ihre Zersplittertheit, ihre Weltlichkeit, ihre Nicht-Geschlichkeit. Ich sehe hierin das entscheidende Merkmal der Bibel gegenüber der Religionsgeschichte, daß in der Bibel eine ganz auffallende Linie von Treue, von Beharrlichkeit, von Geduld, von Warten, von Sachlichkeit der unfassbaren, unpsychologischen, unhistorischen Wahrheit Gottes gegenüber sichtbar wird. Das Geheimnis, auf das der Blick aller Religionen gerichtet ist, leistet in der Bibel den menschlichen Versuchen, es zu verraten und zu kompromittieren, erfolgreichsten Widerstand.“ „Das tatsächliche Eintreten auf das Thema der Bibel ist ein Sprung in einen Abgrund, ein Wagnis von unerhörten Konsequenzen, ein ewiges Unternehmen.“ Gott ist das Subjekt der Geschichte, er allein, aber Gott hinter, über dem Menschen als das Element, in dem der Mensch ursprünglich lebt, weht und ist und der vom Menschen soll gesucht und gefunden werden.

Das ist, soweit wir erkennen können, der leitende Gedanke des Vortrags. Barth tritt uns darin als Vertreter der Absolutheit des Gottesglaubens und des biblischen Gedankens entgegen. Die Wucht, mit der er seine Anschauung uns entgegenwirft, entspricht der Stärke seines eigenen religiösen Empfindens. Man muß seinen Vortrag mehrmals lesen; man wird dabei immer mehr Beherrigungswertes finden.

Um so erstaunlicher ist deshalb eine zweite Broschüre, die gleichzeitig erschienen ist: Zur innern Lage des Christentums (München 1920. Chr. Kaiser. 36 S.). Hier knüpft Barth an Overbeck an, aus dessen Nachlaß unter dem Titel „Christentum und Kultur“ (Bei Benno Schwabe & Co. in Basel) Carl Albrecht Bernoulli „Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie“ herausgegeben hat. Overbeck war bekanntlich äußerlich Professor der Theologie an der Universität Basel und blieb es bis zu seinem Lebensende; innerlich war er vollendeter Skeptiker. „Gottes Dasein, wie es mit ihm steht, geht uns nichts an.“ „Daß wir Menschen darüber, wie es mit dieser Welt steht, wie sie entstanden ist, wie sie regiert wird und wohin sie geht, nichts wissen, ist eine Tatsache. Die Ueberzeugung einzelner Menschen, durch eine Welt hinter dieser Welt über dieses Nichtwissen erhoben zu sein, bestätigt diese Tatsache mehr als dieselbe dadurch aufgehoben wird.“ Das sind seine Aussprüche. So fern steht er jeglichem religiösen Bewußtsein, daß er ganz erstaunt konstatiert, er müsse wohl einmal Religion gehabt haben; denn sonst wäre er doch nicht Theologe geworden. Eine Kirchengeschichte aber könnte er nur in dem Sinn schreiben, daß daraus das „Ende des Christentums“ deutlich würde. Dieser Mann ist sicherlich nach seiner Auffassung der größte Gegenfakt zu Barth. Und doch gelingt es Barth, aus Overbeck

seinen Bundesgenossen zu machen! Wir erkennen, daß hier für uns jede Möglichkeit des Verständnisses aufhört. Diese Schrift wird Barth einmal später tief bereuen; er wird sich ihrer schämen. Overbeck hat die Theologen gründlich verachtet und gehaßt. Theologie ist ihm „der Satan der Religion“, das „weltlich gewordene Christentum“. Die Theologen sind die Figaros des Christentums, Unterhändler, Verräter ihrer eigenen Sache. Ist es nun etwas anderes als diese verabscheute Theologenkunst, wenn Barth Overbeck zum Mitkämpfer macht gegen die theologische Wissenschaft? Barth wehrt sich aus Gründen der Religion gegen die wissenschaftliche Erbschaft. Overbeck leugnet Theologie und Religion gleicherweise. Aber weil beide einen gemeinsamen Feind haben, nämlich die Theologie, stehen sie auf der gleichen Seite? Es ist nicht ehrlich, einen Toten in solcher Weise zu mißbrauchen. Overbeck kann sich dagegen nicht mehr wehren. Lebte er noch, er würde ein kräftig Sprüchlein sagen. Overbeck war kein „rückwärtschauender Blumhardt“; er war kein Prophet und wollte es nicht sein. Wenn Barth über die Theologen höhnt, die Overbeck nicht verstanden haben und ihn nicht ernst nahmen, so darf er sicherlich nicht behaupten, daß er ihn verstanden und ernstgenommen habe. Die Lust an der Paradoxie hat ihn verleitet. Barth hat nicht nötig, seine Anschauungen durch Overbeck vertreten zu lassen. Er kann und soll es auf eigene Faust tun.

Im gleichen Heft findet sich eine Predigt von Eduard Thurneysen über „die enge Pforte“.

Kantone.

Baselstadt.

Der Bericht der Grobstatkommission über den neuen Steuergesetz-Entwurf der Regierung ist erschienen. Im neuen Entwurf sind die bisherige Gemeindesteuer und die Einkommen- und Erwerbssteuer zu einer einzigen Steuer, der Einkommensteuer, zusammengelegt; im weiteren umfaßt der Entwurf noch die Vermögenssteuer, die Steuern der anonymen Erwerbsgesellschaften und die Erbschaftsteuer. Die fünfzehngliedrige Grobstatkommission schied sich in eine Kommissionmehrheit, die sich aus sieben Sozialdemokraten und einem Grünländer zusammensetzte, und in eine aus sieben bürgerlichen Ratsmitgliedern bestehende Minderheit. Während letztere im großen und ganzen mit den Anträgen des Regierungsrates übereinstimmt, geht die Mehrheit darüber weit hinaus. Präsident der Kommission war der frühere Finanzminister E. Wullschläger. Grundsätzlich teilt die gesamte Kommission die Ansicht des Regierungsrates, daß die Lage des Staatshaushaltes eine beträchtliche Vermehrung seiner regelmäßigen Einnahmen erfordere und daß demzufolge auch eine Totalrevision der derzeitigen Gesetze über die direkten Steuern unerlässlich sei.

Was die Einkommensteuer anbelangt, so sehen der Regierungsentwurf und die Kommissionminderheit Steueransätze von 1½ bzw. 1 Prozent im Minimum und 12 Prozent im Maximum vor. Die Kommissionmehrheit beantragt, den Maximalansatz auf 14 Prozent zu erhöhen; im weiteren befürwortet sie Zuschläge für Steuerpflichtige, welche für weniger als drei Angehörige zu sorgen haben; andererseits postuliert sie für mehr als vierköpfige Familien mit Einkommen von nicht über 12,000 Fr. Abzüge am Steuerbetriffnis. Durch die Zuschläge wird das Maximum der Einkommensteuer auf 16,8 Prozent erhöht. Personen, deren Gesamteinkommen 2000 Fr. nicht übersteigt, sollen von der Einkommensteuer befreit sein; ebenso Personen, die für Angehörige sorgen, mit einem Gesamteinkommen bis 3500 Fr. — Die jährliche Vermögenssteuer soll nach übereinstimmenden Vorschlägen der Regierung und der Kommission im Minimum 1 vom Tausend und im Maximum 6 vom Tausend betragen; der Maximalsatz wird von 1 Million an berechnet. Die Kommissionmehrheit verlangt auch bei der Vermögenssteuer, wie bei der Einkommensteuer, die Bestimmung, daß der Steuersatz auch dann für das Gesamtvermögen gilt, wenn nur ein Teil davon unter die hiesige Steuerhoheit fällt.

Eine ganz erhebliche Steigerung erfährt im Entwurf der Regierung wie der Kommission die Ertragsteuer der anonymen Erwerbs-

[Karl Fretter]